

SCHRIFTEN ZUR WEINGESCHICHTE

Herausgegeben von der Gesellschaft für Geschichte des Weines

ISSN 0302-0967

Nr. 41 – Wiesbaden – Januar 1977

AUS DER GESCHICHTE DES LUXEMBURGER WEINBAUS

Von Martin Gerges, Luxemburg



Vortrag auf der Veranstaltung der
Gesellschaft für Geschichte des Weines
am 11. September 1976 in Remich (Luxemburg)

Als ich gebeten wurde, vor der Gesellschaft für Geschichte des Weines, über den Luxemburger Weinbau zu referieren, stellte ich mir die Frage, was denn schon unser Mini-Weinbau, als marginale Erscheinung am nördlichsten Rande der großen Weltweinlagen, was dieses Gebiet den Kennern von Wein, von Weinkultur und von Weinliteratur zu bieten hätte.

Und doch: trotz aller Bescheidenheit, trotz aller Voreingenommenheit, wurde ich mir bewußt, daß unser Weinbau für das Land Luxemburg und für seine Nachbarn eine Realität ist, die in jahrhundertlangem Ringen nun auch ihren Platz in der national-geographischen und ökonomischen Struktur gefunden hat und die, so gut es die natürlichen und wirtschaftlichen Umstände zulassen, diesen Platz verteidigen und noch vorteilhafter ausbauen kann.

Ich will daher versuchen, Ihnen an Hand der durchgesehenen Studien, Aufzeichnungen, Katasterunterlagen, statistischen Erhebungen, ein flüchtiges Bild dieses Luxemburger Weinbaus zu zeichnen.

Dieses Referat soll also weder eine wissenschaftliche noch eine literarische Abhandlung darstellen, lediglich eine Zusammenstellung interessanter Momente unserer Weinbaugeschichte.

Allen Autoren, deren Arbeiten diesen Vortrag ermöglichten, will ich vorweg für ihre Mithilfe danken und sie bitten, nicht allzu streng mit ihrem Epigonen zu Gericht zu sitzen.

*

Auf ihrem 545 km langen Lauf ist die Mosel während 42 km ein internationaler Fluß. Zwischen Schengen und Wasserbillig, zwischen dem PK 243 und dem PK 201 der deutschen Bemessung, zwischen den Höhenlagen 142 und 129 m über dem Meeresspiegel, bildet sie die Grenze zwischen Luxemburg und der Bundesrepublik Deutschland.

Das Tal ist durchschnittlich 300 bis 400 m breit, 5 Straßenbrücken und eine Eisenbahnbrücke verbinden den schwächsten mit dem größten und stärksten Partner des Neuner-Europa.

Hier liegt Luxemburgs Weinbaugesbiet, eines der nördlichsten Weinbaugesbiete der Welt.

In diesem Raum leben auf luxemburgischer Seite, in 10 Gemeinden und 30 Dörfern 13 000 Einwohner. Von den 4 500 Aktiven sind 1 500 Winzer. 1975 waren 850 hauptberuflich im Weinbau beschäftigt und 650 nebenberuflich, sogenannte Feierabendwinzer.

Diese 1 500 Betriebe umfassen 1 260 ha Rebanlagen, (vgl. 1965: 1 750 Betriebe und 1955: 2 050 Betriebe) die in etwa 10 000 Parzellen aufgeteilt sind. Die Mittelbetriebsgröße: 80 a. Nur 58 Betriebe sind größer als 3 ha. Kein Betrieb übertrifft 8 ha.

Nach den neuesten Unterlagen der Remembrements-Commission (Felderzusammenlegung) von Wormeldingen und Ahn wird dieses Parzellenbild in ein etwas günstigeres Licht gestellt.

Bis nach dem Zweiten Weltkrieg waren fast alle Betriebe auf Polykultur, d. h. auf Weinbau und Ackerbau eingestellt, heute wird nur noch Monokultur betrieben. Viele frei gewordenen Äcker und Wiesen wurden als Obstplantagen angelegt. Versuche, den Weinbau im Flachland zu betreiben scheiterten, teils am Verbot der Autoritäten, teils am enttäuschenden Qualitätsergebnis. Trotzdem hat sich eine Anzahl dieser „Weinberge im Tal“, wie man sie betiteln könnte, behauptet. Sie sollen jedoch nicht als Exponent des Luxemburger Weinbaus gelten.

Die Weinbergsanlagen befinden sich 150 bis 250 m über dem Meer. Geologisch gesehen gehört der Boden der Triasformation an, die im Remicher Raum Keuper und Tonmergel aufweist, während im Raum Grevenmacher eine herbere Landschaft vorherrscht, die vom Muschelkalk gestaltet wird.

Die mittleren Jahreswerte des Klimas sind: 9—10°C, Niederschlag: 750 mm, Sonnenscheindauer: 1 425 Stunden.

Bis zur Inbetriebnahme des Moselkanals zerstörten die Frühjahrsfröste zwei- bis dreimal in einem Dezennium total oder teilweise die Traubenernte. Weinkontrolleur HURY errechnete, daß zwischen 1906 und 1955, bei 50 Mosternten, 3 gleich Null waren, 10 unter $\frac{1}{3}$ Normalertrag lagen und neun unter einem halben Normalertrag. Also praktisch 22 Fehljahre in 50 Jahren.

Seit nunmehr einer Reihe von Jahren ist unser Weinbau von Frosteinwirkungen verschont geblieben. Trägt hieran der Moselkanal Schuld oder nur eine Zufallsperiode? Den Berichten der Experten nach soll die kanalisierte Mosel mit ihrer fünfmal größeren Wassermasse und ihrer dreimal vergrößerten Wasserfläche mithelfen, das Makroklima im Tale günstiger zu gestalten. Technische Bemessungen und Berechnungen, wieweit diese Umstellung die Frühjahrsfröste neutralisiert, sind im Luxemburger Raum noch nicht ange stellt worden.



LA
MOSELLE
IV-
YEM-
BOVR-
CEOISE

VINVM
MOSELLANVM
EST OMNI-TEM-
PORE-SANVM

GREVENMACHER

WORMELDANGE

REMICH

SCHWEBSANGE

REMERSCHEN

SCHENGEN

FRANCE

WASSERBILLIG

MERTRET

MACHTUM

AHN

EHNEN

GREIVELDANGE

STADTBREDIMUS

BECH-
KLEINMACHER

WELLENSTEIN

WINTRANGE

VERS
TRIER

Templets

Weller

Nittel

Wischeringer

Wehr

ALLEMAGNE

Palzem

Nervig

Besch

Perl

VERS
THONVILLE



International gesehen ist unser Weinbau so klein, daß es fast unmöglich ist, Vergleiche anzustellen.

Unsere 1 260 ha Weinland, verglichen mit den 2,5 Millionen ha der EWG ergeben 0,05 %.

Das Effektiv der Luxemburger Winzerschaft, verglichen mit dem Total der EWG-Winzer: 1 500 gegenüber 2 Millionen = 0,08 %.

Unsere Weinproduktion, zu 99 % Weißwein (der noch in verschiedenen Ortschaften betriebene Pinot-noir-Anbau ist nicht erwähnenswert), besitzt die höchste Hektarproduktion der Gemeinschaft: 150 hl/ha für Luxemburg gegen 60 hl/ha für die EWG. Eine Luxemburger Normalernte jedoch gibt mit 140 000 hl (dem Mittel der letzten 10 Jahre) gegenüber den 140 000 000 hl der Gemeinschaft nur 0,1 % ab.

National gesehen umfassen unsere Weinberge 0,48 % der Gesamtfläche des Landes (2 587 qkm). Der rein landwirtschaftlichen Anbaufläche gegenüber beträgt unser Rebareal 0,8 %.

Der Durchschnittswert einer Normalernte beträgt ungefähr 9 % vom Wert einer landwirtschaftlichen Jahresproduktion. Das sind aber nur 0,7 % vom Bruttosozialprodukt des Landes, was als wirtschaftliches Rendement nur einem einheimischen Mittelindustriebetrieb gleichkommt, wie z. B. der Brasserie de Diekirch oder dem Cérabatiwerk in Wasserbillig.

Angebaute Rebsorten sind zu 73 % Konsumweinträger: Elbling und Müller-Thurgau (in Luxemburg Rivaner genannt) und zu 25 % Qualitätsweinträger, hiervon 15 % Burgundersorten und 10 % Riesling.

70 % des Areals befinden sich im Besitz von Genossenschaftswinzern, während 30 % unabhängigen Winzern gehören, die teils selbst vermarkten, teils ihre Trauben oder ihren Most an den Weinhandel verkaufen.

Wenn wir dann noch auf den Inlandsjahreskonsum hinweisen, der seit 1930, wo er 11 Liter pro Kopf der Bevölkerung ausmachte, 1955 waren es schon 30 Liter, bis heute auf mehr als 40 Liter pro Kopf anstieg, so können wir den sommären Rahmen, in den wir den Luxemburger Weinbau hineinstellten, schließen.

*

Nun eine kurze geschichtliche Übersicht, die wir, was die Anfänge unseres Weinbaues betrifft, gleichstellen können mit dem Ursprung des Weinbaues im Trierer Raum, von wo ja alle großen wirtschaftlichen und kulturellen Impulse vom ersten bis fünften Jahrhundert ausgingen. Die Frage, ob die Römer die Rebe an der Mosel bereits vorfanden oder als erste an ihren Hängen anpflanzten, überlassen wir den Geschichtsexperten und den Archäologen. Als maß-

gebend für unser Gebiet betrachten wir die rezenten Funde aus gallo-römischer Zeit, die auf dem Grevenmacher Berg sowie bei Remerschen, in unmittelbarer Nähe des Flusses getätigt wurden: imposante Überreste römischer Villen und Grabdenkmäler, die alle eine äußerst reiche Ornamentik von Trauben und Rebenlaubmotiven sowie von Weingefäßen aufweisen.

Funde aus der späten La-Tène-Zeit, also älteren Datums, in der Umgebung von Nospelt, ungefähr 10 km westlich von Luxemburg, zeigen in Begräbnisstätten eine Menge Weinutensilien: Weingläser, Weinsiebe, Amphoren, Bottiche (alle diese Funde befinden sich im Staatsmuseum in Luxemburg). Sagen nun diese letzten datierten Funde aus der späten La-Tène-Zeit (um die Zeitwende) nur über das Weintrinken, den Weingenuß aus oder können sie Aufschluß geben über den damaligen Weinbau in unserer Gegend?

Lassen wir diese Frage offen und halten uns an die überlieferte, bekannte Tatsache, daß vom ersten Jahrhundert bis zur Völkerwanderung der Trierer Raum in einer weinbaulichen Hochblüte stand. Die Zeugnisse hierfür, die Schriften eines ASONIUS, eines FORTUNATUS oder eines JULIAN sind so allseitig bekannt, daß weitere Anführungen sich erübrigen. Setzen wir den Trierer Raum gleich mit unserer Gegend, so dürfen wir annehmen, daß seit dem Einzug der römischen Legionen auch an der Luxemburger Mosel die Reben blühten.

Anderer Meinung jedoch sind u. a. H. DE LA VILLE DE MIRMONT und EMILE HERFELD, die glauben, daß alle diese Zeugnisse und Belege den Weinbau betreffend, sich nur auf den Mosellauf nördlich Trier bezögen; für den südlichen Lauf zwischen Trier und Diedenhofen, also für unsere Gegend, seien sie nicht zuständig.

Dem können wir jedoch nicht beipflichten, weil die südlich Trier, moselaufwärts eingepflanzten römischen Monumente, wie die Igeler Secundini-Säule, das Nenninger Mosaik, zwei der bedeutendsten römischen Verwirklichungen diesseits der Alpen, die rezenten, eben erwähnten archäologischen Funde sowie weitere Überreste einer beachtlichen Anzahl anderer römischer Villen in unserer Gegend, eine deutliche Sprache sprechen, nämlich, daß der pulsierende römische Alltag sich so gut nach Süden wie nach Norden ausdehnte, also auch noch 40 km moselaufwärts.

Wie dem nun auch immer sei, unsere erste aktenbelegte Anführung über den Weinbau stammt aus dem Jahre 686. König DAGOBERT und seine Gemahlin IRMINA schenkten einem Trierer Kloster Weinberge in Grevenmacher.

Ab diesem Datum treten dann in Dokumenten und Chroniken, kirchlicher und weltlicher Herkunft, die Weinberge und der Wein in den verschiedensten Erscheinungsformen auf: über Weinabgaben, den Neunten, den Zehnten an

die weltlichen und kirchlichen Herrschaften, über Weinrecht der Städte, Weintransport, Weinverkauf, Bannwein, Bannkelter finden wir ausführliche Angaben und Einzelheiten.

Doch wird dieses Archivmaterial, das spezifisch Luxemburger Gebiet betrifft, nicht von den Aufzeichnungen anderer Weingegenden abweichen, denn die politischen und sozialen Voraussetzungen waren im damaligen Feudal-Europa überall gleich: hier die kirchlichen und weltlichen Herren, die abschöpften, dort die Fronbauern, die durch ihrer Hände Arbeit diese Abschöpfung möglich machten.

Im Mittelalter war im Gebiet Luxemburg der Weinbau sehr umfangreich. In fast allen Ortschaften des Landes wurde er betrieben, vielfach unter dem Impuls der Kirchen und Klöster, die wegen ihrer Kulthandlungen auf den Wein der Gegend angewiesen waren. Die damaligen Straßenverhältnisse, ausgetretene Pfade und verkommene Reststücke von Römerstraßen, ließen nur gelegentliche Warentransporte zu, einen regelmäßigen Zubringerdienst auf keinen Fall. So weiß der Chronist zu berichten, daß im 15. Jahrhundert der Weintransport so beschwerlich war, daß ein mit acht Pferden bespannter Wagen zwei Tage brauchte, um ein Fuder Wein von Ehnen nach der Festung Luxemburg (= 22 km) zu bringen.

Der Weintransport, der für die weltlichen oder kirchlichen Herren bestimmt war, brauchte nicht vom Winzer getätigt zu werden, sondern von den Fronbauern, die ihren Wohnsitz zwischen dem Produktionsort und der Hauptstadt hatten. Genaue Vorschriften regelten diesen Frondienst, der für alle Fuhrleute äußerst peinlich und riskant war, denn nach der Übernahme der Weinfracht war der Weinbote, der Transporteur allein der Herrschaft für die genaue und schadlose Zustellung verantwortlich.

Auch die Städter wußten aus dem Wein Profit zu schlagen. Die Stadt und Festung Luxemburg besteuerte, und dies ziemlich hoch, sämtlichen Wein, der auf ihrem Gebiet verkauft und getrunken wurde. Nach den Stadtregistern sollen diese Einnahmen in guten Jahren bis zu 55% der Gesamteinnahmen ausgemacht haben. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts überließ WENZEL VON BÖHMEN seinen Luxemburger Bürgern das Weinrecht frei zu Verteidigungszwecken. Im gleichen Sinne soll JOHANN DER BLINDE bereits früher Zugeständnisse gemacht haben.

Das Trinkvermögen unserer Altvordern war sehr groß. Dem Chronisten nach wurden pro Kopf der Bevölkerung, Frauen und Kinder einbegriffen, mehr als 100 Liter Wein im Jahr getrunken. Das Mittelalter hatte in seiner nur allzu berechtigten Angst vor Epidemien, einen heilsamen Schreck vor dem Wassertrinken. Diese Feststellung trifft ganz besonders auf die Stadt Luxem-

burg zu, wo nur einige verseuchte Festungsbrunnen das Trinkwasser für die ganze Bevölkerung liefern mußten.

Hier spielt denn auch das Weintrinken bei allen nur möglichen Anlässen eine große Rolle. Bei Gerichtssitzungen, bei Vertragsabschlüssen und sonstigen Schreibereien kommt der Wein häufig als Lohntaxe vor. Dann war es üblich, fürstlichen Gästen Wein anzubieten, nicht bloß einen Ehrentrunk, sondern gleich ein ordentliches Quantum für ihren ganzen Hofstaat. Als PHILIPP II. im Jahre 1551 die Festung Luxemburg besuchte, verehrte die Stadt ihm ein Fuder Wein im Werte von 33 Talern.

Obwohl der meiste Wein, der im Herzogtum wuchs, von den Einwohnern selbst getrunken wurde, war der Weinimport aus anderen Gegenden erwähnenswert. Eine Charta, das sogenannte „Elsässer Weinrecht“ regelte Einfuhr, Abgabenzölle und Taxen. Demgegenüber konnte ab Beginn des 15. Jahrhunderts regelmäßig Wein nach Brabant ausgeführt werden. Versuche, diesen Weinexport auf das hafenreiche Flandern auszudehnen, scheiterten, weil dort aus begreiflichen Gründen unsere Gewächse die Konkurrenz der Bordeaux-Weine nicht aushalten konnten.

Während wir also reichlich Einsicht erhalten in alle möglichen Weinverfügungen aus jenen Tagen, finden wir äußerst spärliche Quellen, die das Leben des Weinbauern, seine Arbeit in Haus, Keller und Weinberg schildern, wie er lebte und darbt und sich durch die häufigen Fehljahre schlug. Er blieb wohl immer der kleine Fronbauer, der in schlechten Jahren einen kaum trinkbaren Wein erntete, der oft mit sehr wenigem zufrieden sein mußte, um sein karges Dasein eher schlecht denn recht zu gestalten.

*

Bis zur Französischen Revolution sind auf unserem Gebiet kaum tiefgreifende Rechtsneuerungen gegenüber dem Mittelalter zu erwähnen. Lediglich unter dem bürokratischen Regime Österreichs — Luxemburg gehörte von 1714 bis 1795 als Provinz der Vereinigten Niederlanden zu Österreich — ist eine amtliche Verfügung interessant. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts mußten viele Winzer aus einer Notlage heraus, weil sie außer ihren paar kargen Weinbergen kaum Ackerböden besaßen, ihre Weinberge ebenfalls als Gemüsegärten und als Obstgärten verwenden. Eine Verordnung von 1767 verfügt das Abbauen der in den Weingärten angepflanzten Bäume und verbietet die Mischkultur von Reben und Gemüse.

Nach dem Kataster von 1771 gab es im Herzogtum Luxemburg an Weinbergen 2 421 Morgen (= 864 ha), davon für die Mosel- und Sauergegend 2 200 Morgen (= 785 ha). Wir stellen fest, daß sich ein Wandel vollzogen hat. Die Weinbaufläche, die während des 17. Jahrhunderts sich noch bis in

die Ardennen hinein erstreckte, hat sich nun auf strengere Grenzen zurückgezogen. Als Hauptursache führt TONY KELLEN den Katastrophenwinter 1708/1709 an, in dem fast alle Rebpflanzen dem Frost zum Opfer fielen. Die meisten Neuanpflanzungen unterblieben im Landesinnern. Nur etliche Ausnahmen, vor allem in der Viandenergegend, hielten sich bis zum Ende des 19. Jahrhunderts.

Das französische Regime — 1795 wurde die Festung Luxemburg von den Revolutionsarmeen erobert und das Gebiet Luxemburg fiel unter der Bezeichnung „Wälderdepartement“ an Frankreich — schaffte den Frondienst sowie die Vorrechte von Kirche und Adel ab und machte die Bauern und Winzer zu selbständigen Eigentümern ihrer Scholle. Doch waren es dann äußerst ungünstige Zeitumstände: Durchzug der Kriegsheere, hohe Kriegsabgaben, gezwungener Wehrdienst in Napoleons Armeen, die das Los des Winzers nicht wesentlich besser gestalteten, als es vorher der Fall war.

Nach den Bestimmungen des Wiener Kongresses 1815 verlor Luxemburg seine Weinbaugebiete jenseits von Mosel, Sauer und Our an Preußen. Ein großer Teil seines Weinbaugebietes wechselte somit ebenfalls die Nationalität. Das so verkleinerte Herzogtum erhielt als Kompensation die Bezeichnung Großherzogtum und wurde in Personalunion dem holländischen König zur Verwaltung überlassen.

Die neue Zeit brachte dem Winzer keine Verbesserung seiner Lage. Im Gegenteil, die holländischen Akzisenabgaben auf der Weinernte waren erdrückend. Obwohl die Regierung die Neuanlage von Weinbergen und Weingütern begünstigte (Schloß Dreiborn, Domäne Stadtbredimus), um so die Weinimporte aus Frankreich zu drosseln, ging die Anbaufläche zurück. 1820 waren es noch alles in allem 500 ha.

Die holländische Akzisensteuer betrug die Hälfte bis zwei Drittel des Verkaufswertes der Ernte. Sofort nach der Lese wurde diese Steuer festgelegt und zwar von Nichtwinzern, dem sogenannten „Service des Vendanges“, unerbittliche Beamte, die stur die allerletzten Möglichkeiten der Verordnung anwandten. Binnen Monaten mußte die Abgabe geleistet sein, ob die Mosternte verkauft war oder nicht. In schlechten Jahren zogen die Winzer es vor, die sauren Trauben an den Stöcken faulen zu lassen, als sie für die Akzise zu ernten. So geschehen im Jahre 1829.

Die radikale Art, mit der diese Steuern eingetrieben wurden, machten die Winzer so ungehalten, daß im Jahre 1823 in Remich die Winzerschaft offen rebellierte und die Steuereintreiber, die von 14 Gendarmen eskortiert wurden, überfiel „avec une impétuosité qu'on peut comparer à la fureur du tigre“, wie es im holländischen Protokoll heißt, „mit einer Heftigkeit, die mit der

Wut des Tigers verglichen werden kann“. Nach ALBERT CALMES mußte die holländische Verwaltung Infanterie- und Kavallerietruppen in Remich einsetzen, um die gestörte Ordnung wiederherzustellen.

Die Winzervervölkerung sagte sich immer mehr vom holländischen Regime los und als 1830 die belgische Revolution auch auf das Gebiet Luxemburg übergriff, waren es an der Mosel nur einige Großgrundbesitzer, wie COLLART aus Schengen, AUGUSTIN aus Remich oder DE LA FONTAINE aus Stadtbredimus, die als sogenannte „Orangisten“ Holland die Treue hielten.

Alle Winzer begrüßten den Anschluß an Belgien, der von 1830 bis 1839 dauerte. In Remich schlug die Begeisterung so hohe Wellen, daß — wiederum nach ALBERT CALMES — nur die Intervention von Bürgermeister JACQUES MARTIGNY, Mitglied des Brüsseler Revolutionsrates, den holländischen Steuerbeamten das nackte Leben rettete.

Interessant ist ferner, daß ein anderer Moselaner, J. B. THORN aus Remich, ein Vorfahre unseres derzeitigen Staatsministers, Gouverneur des Landes Luxemburg wurde, mit Sitz in Arlon, weil die Hauptstadt Luxemburg, als deutsche Bundesfestung, im holländischen Lager verblieb.

Das belgische Regime war unsern Winzern recht: die berüchtigte Wein- und Branntweinsteuer war abgeschafft und der wallonische Absatzmarkt schien gesichert. Die paar guten Herbstes, die folgten, ließen den Winzer schnell die holländische Zeit vergessen.

Aber nur 9 Jahre sollte diese Zufriedenheit andauern. Zwar wurde Luxemburg durch den Londoner Vertrag von 1839, nach Abtretung von mehr als der Hälfte seines Territoriums an Belgien, unabhängig, aber es kehrte in Personalunion an den König-Großherzog zurück. Und wiederum waren unsere Winzer die größten Leidtragenden.

1842 erhitzte sodann der Anschluß Luxemburgs an den deutschen Zollverein die Winzergemüter. Ein Sturm von Petitionen wurde entfesselt. Während ein Teil der Moselbewohner „Trost und Rettung“ in jenem Handelsvertrag sah, bitten die Einwohner von Grevenmacher um Rückweisung einer Handelskombination, „die den totalen Ruin unserer Weinberge, die Hauptquelle dieser Stadt und ihrer Umgebung mit sich bringen muß“.

Wer von beiden Parteien hatte nun Recht, fragt PAUL WEBER. Beide, die einen für sofort, die andern für später. Die Lage an der Mosel blieb noch jahrzehntelang tragisch. Sie war so, nach den Worten von Staatsminister SERVAIS, daß der einzige Trost darin bestand, „daß auf der andern Moselseite die Not noch größer ist“.

Was hatten die Luxemburger Winzer zu erhoffen von einem Anschluß, der das Land an noch größere Armut band? War es der Mühe wert, für diesen

Anschluß den Arloner Markt aufs Spiel zu setzen, der noch 30 Jahre der Mosel eine zollfreie Hauptexportmöglichkeit nach Belgien bot?

In der Tat waren die fühlbaren Sofortwirkungen des Anschlusses: die preußische Akzise, die zu der holländischen hinzukam, die Konkurrenz der jenseitigen Weine und Apfelweine aus der Trierer Gegend und als Schlimmstes von allem, das Eindringen des unheilvollen Kartoffelschnapses, das die ärmeren Klassen mit Alkoholismus bedrohte.

Hier noch ein typisches Beispiel des sturen Durchhaltens der holländischen Verwaltung. Auf Betreiben des Königs-Großherzogs in Person sollte im Jahre 1842 die Militärgarnison vom Haag mit Luxemburger Wein beliefert werden. Unser Kanzler von BLOCHAUSEN trat in Verbindung mit dem Festungskommandanten und der Handel schien perfekt, . . . bis der holländische Steuer- und Akzisedienst sich zu Wort meldete: für ein Fuder Wein, das 125 Gulden wert war, der Transport auf dem Wasserweg sollte 26 Gulden kosten, forderte die holländische Verwaltung an Oktroi-, Zoll- und Akzisenabgaben 238 Gulden. Also fast das Doppelte des Einkaufspreises. Der Handel scheiterte und BLOCHAUSEN meldete seinem König-Großherzog: „. . . daß er leider die fürsorgende Idee, die Seine Majestät für das Großherzogtum empfindet, nicht verwirklichen kann“.

So erleben wir denn auch zu Beginn der 50er Jahre, nachdem schon viele Moselbewohner ihre Heimat verlassen hatten, um sich im emporstrebenden Paris des dritten Napoleon niederzulassen, eine nicht endenwollende Auswanderungsbewegung nach Nord- und Südamerika. Manche Winzerdörfer leerten sich zu mehr als der Hälfte. Hungersnot, Weinmißernten, zwei katastrophale Moselüberschwemmungen sowie der Unverstand der Behörden, das war des Guten zuviel und mußte auch die gutmütigsten Menschen zur Verzweiflung und Auswanderung treiben.

Hier ein Abschiedsbrief, den ein junger Winzer aus Wormeldingen im damaligen „Luxemburger Wort“ veröffentlichte. Er zeichnet so richtig die ausweglose Situation, in der sich unsere Winzer befanden:

An meine Heimat!

Ehe ich von Dir scheidest teure Heimat, will ich Dir ein letztes Lebewohl sagen und Dir beweisen, daß ich kein undankbarer Sohn bin.

Dein Schoß, aus dem soviel Leben floß, ist für einen Großteil Deiner Kinder versiegt. Sie müssen sich aus Deinen Armen reißen, in fremdes Land ziehen, um dort den Lebensunterhalt zu finden. Ein Teil Deiner Kinder verbringt ihr Dasein in der größten Not, während andere Deine Vorteile genießen. Ich spreche von den Bewohnern der Moselgegend, die,

wie jedermann weiß, überall dort vergessen wurden, wo es um das allgemeine Wohl ging.

Seit langen Jahren ertrugen wir mit Geduld eine tiefe, unmenschliche Not, ohne jemals unsere Stimme zu erheben, um die Aufmerksamkeit der Regierung oder der Öffentlichkeit auf uns zu ziehen. Der Staat sah unsere unglückliche Situation, aber er blieb ungerührt, er bevorteilte andere Gegenden.

...

Man weiß, daß wir vom Hunger vertilgt und von den Schulden total ruiniert sind. Man hört unser Klagen, aber man bleibt taub, wenn die Stimme des Unglücks ertönt. Man könnte uns helfen, aber man tut es nicht. Man begünstigt dort, wo diese Gunst überflüssig ist.

Wir glauben, das größte Opfer zu bringen, indem wir Dich verlassen, teure Heimat, statt die Fackel der Unzufriedenheit anzuzünden. Wir hoffen, daß unsere Brüder, die in Deinem Schoße verbleiben, ein besseres Los treffen wird, daß man bald sagen kann: die Mosel hat die immense Misere, die sie seit langem umklammert, vergessen!

Gott erhöhe unsere Wünsche!

Adieu!

Vergleichen wir diese dramatischen Zustände mit der moderneren Zeit, so ist unser derzeitiger Wohlfahrtsstaat das andere Extrem der Staatsführung, für die es jederzeit schwer hält, den gesunden Mittelweg zu finden.

Ein kurzer Silberstreifen für die Mosel stieg dann nicht am deutschen, sondern am französischen Horizont auf.

Während des Krimkrieges 1854 öffnet Frankreich zeitweilig seine Grenzen für unsern Wein und der Preis stieg innerhalb von 8 Tagen von 30 Fr pro Fuder auf 300 Fr. Die Keller leerten sich und die Auswanderungswelle war einstweilen gestoppt.

Es folgten einige gute Herbstes und die Mosel schöpfte wiederum neue Hoffnung.

Doch zehn Jahre später ist die Not größer denn je.

In seinem Memorandum „Die Weinberge und die Catasterrevision“ schreibt 1867 EDMOND DE LA FONTAINE, als Vertreter des Kantons Remich bei der Central-Commission zur Revision der Catasterabschätzungen u. a. folgendes:

... Sowie der Weinbau ein spezieller ist, so ist auch die Lage des Winzers eine eigenthümliche. Der Bauer hat immer einen Markt für seine Produkte; stets kann er dieselben, wenn auch manchmal zu wenig

lohnenden Preisen, verkaufen. Im schlimmsten Fall kann er diese Produkte selbst verzehren und so sein Leben fristen. Der Winzer hingegen kann dies alles nicht. Ist die Erndte schlecht, angenommen es sei eine da, so wird oft Jahre lang nichts verkauft, auch nicht zu dem niedrigsten Preis. Selbst seinen gezogenen Wein zu trinken stillt noch keinen Hunger. Der Winzer muss aber leben und Steuern bezahlen. Wie lebt er? Wie bezahlt er seine Steuern? Er lebt von Entbehrungen, und wenn das Elend ihn zu viel plagt, so geht er zum Bauer und borgt sich Brod; er geht zum Notar und borgt sich Geld, und verpfändet dafür Hab und Gut. Endlich kommt nun das Ziel aller Erwartungen, der gute Herbst, der den Armen retten soll. Allein mit dem guten Herbst erfallen auch die Zahlungs-Termine. Die ungeduldigen Gläubiger, die nicht einmal die Zinsen ihres Capitals erhalten konnten, fallen über den neuen Wein her, nehmen ihn fort in Natura oder dringen auf dessen schleunige Veräusserung. Der bedrängte Winzer muß seinen Wein losschlagen ehe derselbe noch preiswürdig ist, und er fängt von neuem sein Leben von Hoffnungen und Leiden an.

Man glaube ja nicht ich würde etwa zu grelle Farben auftragen. Dieses Bild ist nur ganz summarisch der treuen Wahrheit gemäß, und gibt genau unsere Moselzustände vor dem Jahre 1857 wieder. Um sich dessen zu überzeugen, besichtige man die Amtsstuben der Notare und das Hypotheken-Büreau jener Zeit. Auch die damalige Auswanderungsbewegung nach Amerika hatte keine andere Ursache.

DE LA FONTAINE schließt seinen umfangreichen zwanzigseitigen Bericht mit folgender Feststellung:

Es wäre vielleicht hier am Platz eine Rechnung zwischen der Mosel und den übrigen Landestheilen aufzustellen . . . Nur sei beiläufig gesagt, dass seit dem Jahre 1842, d. h. seit unserm Anschluss an den Zollverein, die Winzer an ausserordentlicher Steuer, an Weinststeuer, zu Gunsten des übrigen Landes, die enorme Summe von 714.000 Fr bezahlt haben; dass die Mosel unsere kostspieligen Eisenbahnen bauen half, Bahnen die bis jetzt für uns kein anderes Resultat hervorbrachten, als der Schifffahrt und dem Wohl Grevenmachers den Todesstoss zu versetzen. Darum appelliren wir an die Majorität, an den gesunden Menschenverstand, an die Gerechtigkeitsliebe unserer Mitbürger. Wir appelliren ferner an die wohlverstandenen Interessen des Staatsschatzes. Für ihn ist die Mosel das Huhn der Fabel, das Huhn das die goldenen Eier legt. Wird er es würgen?

Ein ähnliches Bild der Armut und der Rückständigkeit in unserm Weinbau zeichnet EUGEN FISCHER in seinem 1860 erschienenen Werk: „Historische Notizen über den Zustand unserer Landwirtschaft.“ Der gleiche Autor verweist aber auch auf die ersten Anzeichen zur Entwicklung des Qualitätsgedankens, der sich besonders auf den größeren Gütern durchzusetzen beginnt. Der schlechte Hünscher (unser Hirsch, seligen Andenkens) ist fast aus sämtlichen Rebanlagen verschwunden und ersetzt durch den Blanc perlé, den Kleinberger oder Rheinfensch, unsern heutigen Elbling. FISCHER weiß ebenfalls zu berichten von Versuchen mit Rieslingtrauben, mit Pinot, Sylvaner und Gutedel in Wormeldingen und Wintringen, in den Domänen Dreibern und Daisermühle. Er schließt mit einer Statistik der letzten 50 Jahre, die 16 Herbste mit Gewinn erbrachten, 15 mit Verlust und 19, die gerade die Gesteungskosten deckten.

*

Hier sei noch eine weitere Statistik erwähnt, die zu melden weiß, daß in den 20 Jahren zwischen 1857 und 1876 acht Herbste Mostgewichte brachten, die zwischen 73 und 85° Öchsle lagen. Für die damaligen Elblingweine ausgezeichnete Resultate.

Nachstehende Randbemerkung soll nun zeigen, daß trotz aller Fehlschläge, trotz aller Not, der Moselaner seinen sprichwörtlichen Humor behielt:

Als im Jahre 1840 ein sehr schlechter, saurer Wein wuchs, gaben die Luxemburger ihm den Namen Hassenpflug.

Der Hesse HASSENFLUG war nämlich 1839 vom holländischen König zum Chef des Zivildienstes für Luxemburg ernannt worden. Durch eine ausgesprochene Germanisierungspolitik sollte er den Annexionsbestrebungen der Belgier in Luxemburg entgegenreten. Wegen des Widerstandes der Bevölkerung mußte HASSENFLUG bereits 1840 den Dienst quittieren. Er war während seiner Amtszeit der bestgehaßte Mann des Landes.

Bismarck wurde der saure 1866er getauft.

Die Luxemburger Frage stand 1866 auf der europäischen Tagesordnung. König-Großherzog WILHELM III. wollte nämlich durch Verkauf Luxemburg an Frankreich abtreten. Der Einspruch BISMARCKS aber war so vehement, daß es, bereits vier Jahre vor 1870, fast zum Kriege zwischen Preußen und Frankreich gekommen wäre.

Den schlechten und wenig ergiebigen 1898er nannte man den Nassauer, eine Anspielung auf die mundartliche Feststellung: En ass sauer (er ist sauer) und auf ADOLF VON NASSAU, der damals Großherzog von Luxemburg war.

1902 war nur eine Achtel Ernte gewesen und die Qualität war sehr, sehr schlecht. Die Moselaner taufte ihr Gewächs Chamberlain, auf den Namen des britischen Colonialministers. Dies aus Sympathie für die Buren, gegen die England 1902 Krieg führte.

*

Lassen wir jetzt unsern Chronisten, um uns wieder den wirtschaftlichen Aspekten unseres Weinbaus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zuzuwenden. Denn noch immer lassen die in Aussicht gestellten günstigen Auswirkungen des Zollvereins auf sich warten. Es dauert noch bis nach 1880, ehe die Handelskammerberichte den deutschen Handels- und Zollpartner unter dem Abnehmer statt unter dem Lieferant erwähnen können. Hier ein Auszug aus dem Jahrbuch der Handelskammer, der ungefähr die Situation zwischen 1860 und 1870 wiedergibt: „die Weine unserer Mosel werden größtenteils im Lande selbst getrunken; Belgien nimmt nur eine kleine Menge ab. Minderwertige Produkte werden oft nach Frankreich exportiert, wo man sie dann noch manipuliert. Wenn die Apfelweinernte schlecht ausfällt, ersetzen unsere kleinen Weine dieses Getränk in verschiedenen Ortschaften der Untermosel.“

Erst ab 1884 ziehen die Mostpreise merklich an. Die Auswirkungen des Zollvereins beginnen nun für unsere Winzer spürbar zu werden. Ab 1890 werden 450 bis 500 Fr/Fuder Most bezahlt. Um die Jahrhundertwende 500 bis 800 Fr.

Nach der langen Krise der Gründerjahre war Deutschland jetzt in den Aufbruch der Industrialisierung geraten. Der deutsche Weinbau und mit ihm der Luxemburger Weinbau wurden in diesen Strudel hineingezogen. Der neue Reichtum fand u. a. seinen Ausdruck im hohen Sektverbrauch. Die deutschen Aufkäufer der Sektfabriken kauften an der Kelter und der Luxemburger Winzer brauchte sich nicht mehr um den Absatz und die Preisgestaltung seines Grächens zu sorgen.

Als 1892 das deutsche Weingesetz den Weinverschnitt regelte, wurde der Säuregehalt unseres Elblings geradezu ein Vorteil für die schweren Produkte der Pfalz.

Der hohe Sektverbrauch in Deutschland zog sogar die großen französischen Champagnerfirmen an. 1885 gründete die Firma Mercier aus Epernay in der Stadt Luxemburg eine Filiale. Sie umging die sehr hohen Einfuhrzölle für Flaschenweine — diese Zölle betrugten 100 Fr die 100 kg Bruttogewicht gegen nur 30 Fr die 100 kg Nettogewicht für Faßweine — indem sie ihre Weine in Faßgebinden nach Luxemburg brachte, um dann hier die Champagnisierung vorzunehmen.

Die ausgezeichneten Produkte der Firma Mercier fanden im Zollverein so stürmischen Absatz, daß man bereits etliche Jahre später, 1892, eine zweite, hochmoderne Kellerei gegenüber dem Hauptbahnhof in Luxemburg baute mit direktem Bahnanschluß. Die Kellerlänge betrug mehr als 5 km im Felsen-souterrain. 120 Arbeiter und Beamte waren beschäftigt, um im Durchschnitt mehr als 1 Million Flaschen Champagner jährlich zu produzieren, die fast ausschließlich nach Berlin verkauft wurden. 1892 zahlte Mercier in die Kassen des Zollvereins 166 497 Mark. 1894 waren es 150 000 Mark. Goldmark, gut verstanden!

All dies zeigt uns, daß endlich die Erlösung für unsere Winzerschaft gekommen war. Das Weinbergareal, das seit der belgischen Zeit bis 1870 konstant bei 850 ha lag, stieg 1875 auf 1 200 ha, um an der Jahrhundertwende 1 500 ha zu betragen. Die größte Anbaufläche des Luxemburger Weinbaus wurde 1916 mit 1700 ha erreicht.

So konnten auch die in den 80er Jahren verheerend auftretenden Rebrkrankheiten, wie Peronospora und Oidium, die den Winzer nicht nur Arbeit, sondern auch viel Geld kosteten, dem Luxemburger Weinbau keine allzu großen Schwierigkeiten bereiten.

Die neuen Arbeitsmethoden brachten jedoch viel Aufregung und Streit in unsere Winzerdörfer. Pioniere propagierten die Anwendung der Bordelaiser Spritzbrühe, Reaktionäre, Winzer und Nichtwinzer, machten Gegenpropaganda und säten Zwietracht. Der Dorfhader ging so weit, daß mancherorts Prozesse angestrengt wurden, weil Rebstöcke von der neuen „Giftbrühe“ des Nachbarn Spritzer abbekamen. Doch auch hier siegte schließlich die Vernunft, als von offizieller Seite mit Nachdruck die neue Schädlingsbekämpfung empfohlen wurde und auch die Erfahrung lehrte, daß ohne Kupferkalkbrühe der Weinbau unmöglich würde.

*

Es kam der Erste Weltkrieg. 1917 und 1918 stiegen die Weinpreise meteorenhaft, bis zu 10 000 Fr/Fuder, und niemand ahnte, daß die schlimmste Inflation des Jahrhunderts vor der Tür stand.

Das Ende des Krieges brachte dann auch das Ende des Zollvereins. Das gleichzeitige massive Auftreten der Reblaus stellte den Luxemburger Weinbau vor neue, ungeahnte Schwierigkeiten.

Die Luxemburger Winzerschaft stand an der Zäsur ihrer fast zweitausend-jährigen Entwicklungsgeschichte.

Ein bis dahin nur Rohprodukte liefernder Weinbau mußte eine hundertprozentige Kehrtwendung vornehmen, um überleben zu können.

Die Zeit der einfachen Massenproduktion ist vorbei. Umstellung auf Qualität wird nun die moderne Ära des Luxemburger Weinbaus bestimmen.

Da diese wichtige Epoche mehr den Önologen und den Weinwirtschaftler denn den Weingeschichtler interessiert, wollen wir, unter Verzicht auf das statistische Material, nur kurz ihre wichtigsten Momente anführen.

*

Ab 1920 versucht also der Luxemburger Weinbau sich ein neues Kleid zu bauen. Vorerst galt es jedoch dringend, ein neues Absatzgebiet zu finden und aufnahmefähig zu gestalten. Das Landesreferendum von 1919 ergab zu 75 % den wirtschaftlichen Anschluß an das Weinland Frankreich. Für unsere Winzerschaft schienen die Alpträume kein Ende zu nehmen. Doch dann entschieden die internationalen Politiker anders. Obwohl nur 20 % der Bevölkerung den Anschluß an Belgien wünschten, tritt Luxemburg mit seinem westlichen Nachbarn in eine Handels- und Zollunion. Die UEBL wird 1922 Wirklichkeit.

Dem belgischen Weintrinker sagte anfänglich unser „Grächen“ wenig zu. Der 21er, als Jahrhundertwein, hätte einen exzellenten Botschafter abgeben können. Doch sein Quantum war durch die strengen Frühjahrsfröste sehr knapp ausgefallen und der nachfolgende 22er war kaum genießbar. Hinzu kam, daß unsere Gewächse in einem Lande, das selbst keine Weinproduktion zu schützen hatte, auf ein äußerst laxes Weingesetz stießen, das sogar die Fabrikation von sogenannten Kunstweinen erlaubte. So kämpfte zu Beginn der 20er Jahre der Luxemburger Wein in Brüssel auf einem einsamen Posten und unsere Winzerschaft sah dem praktischen Ende des Zollvereins — bis 1925 durften noch laut dem Versailler Vertrag, jährlich bis 50 000 hl Luxemburger Wein zollfrei nach Deutschland eingeführt werden — mit großer Sorge entgegen.

Doch dann setzte sich schlagartig eine Rekonstruktionsbewegung in Gang, die trotz der Weltwirtschaftskrise, in kaum 20 Jahren, den neuen Luxemburger Weinbau schuf.

Durch staatlich geförderte Rebschulen, die der Winzerschaft neue Rebpflanzen auf reblausresistenten Unterlagen lieferten, durch Ausmerzungen der schlechten Nebenlagen, durch den ersten Zusammenschluß Luxemburger Winzer in einer Genossenschaftskellerei (Grevenmacher 1921) sowie durch die Gründung der staatlichen Weinbaustation in Remich (1925) bekam unser Weinbau, unter einem jungen, dynamischen Direktor, ein wissenschaftliches, önologisches und wirtschaftliches Fundament, das die Voraussetzungen zum heutigen Erfolg in sich barg.

Die 1935 gegründete Nationale Weinmarke, die die Authentizität und die Qualität unserer Weine garantierte (ab 1959 Verleihung von Qualitätslabels), vervollständigt die Liste der privaten und staatlichen Institutionen, die mithelfen, den modernen Luxemburger Weinbau zu schaffen.

Als älteste Winzervereinigung figuriert der 1912 gegründete Winzerverband, anfänglich Einkaufsgenossenschaft für Weinberg- und Kellermaterial. Dieser Verband verwaltet heute die staatlichen Muster- und Versuchsweinberge, ist verantwortlich für die Werbung Luxemburger Weine im In- und Ausland und Herausgeber des Fachorgans „De Wönzer“.

Eine offizielle Winzerkammer vertrat von 1923 bis 1940 (durch den deutschen Stillhaltekommissar aufgelöst) die Berufsinteressen der Winzerschaft. Nach dem Kriege wurden, in Erwartung einer neuen gesetzlichen Basis, die Funktionen dieser Kammer der eben geschaffenen Bauernzentrale provisorisch übertragen. Die Zusammenarbeit zwischen Bauern- und Winzerschaft scheiterte am unterschiedlichen Steuersatz, der damals für Winzer- und Bauernbetriebe angewandt wurde. Unsere Winzer gruppieren sich in der Winzerzentrale, der aber von behördlicher Seite jedwede Anerkennung als offizielle Berufskammer versagt blieb.

Der Versuch, durch Gesetz von 1960, einen nationalen Landwirtschaftsrat mit selbständiger Weinbausektion (als Neuregelung der Landwirtschafts- und Winzerkammer von 1923) zu schaffen, war eine Totgeburt. Die ersten und letzten Wahlen zu diesem Gremium, das noch immer Gesetzeskraft besitzt, aber nur auf dem Papier existiert, führten zur Auflösung der Winzerzentrale und heute, 1976, sind unsere Winzer noch immer ohne offizielle Berufsorganisation.

Zwar versuchen die „Vinsmoselle“ (Dachverband der Kellereigenossenschaften von Grevenmacher, Greiveldingen, Stadtbredimus, Wellenstein und Remerschen), die Vereinigung der Jungwinzer (frühere Schüler der staatlichen Weinbaustation), die Protvigne, als Dachorganisation der mehr regionalen Winzersyndikate sowie die Organisation der unabhängigen Winzer (Winzer, die keiner Genossenschaftskellerei angehören) die Winzerinteressen, so gut es in ihren Kräften steht, zu verteidigen. Sie können aber den einheitlichen Berufsverband nicht ersetzen, ebensowenig wie der 1965 geschaffene parastaatliche Weinbau-Solidaritätsfonds, der Katastrophenfälle im Weinbau ausgleichen soll und behördliche Erlasse und Verordnungen verwirklichen hilft.

Auf internationaler Ebene öffnete das Beneluxabkommen von 1946 dem Luxemburger Wein einen neuen zollfreien Markt, ohne jedoch die nicht sehr weinfreundlichen Niederländer voll zu überzeugen. Der Gesamtexport der

letzten 10 Jahre entspricht im Durchschnitt pro Jahr 64 000 hl oder 44% unserer gesamten Weinproduktion. Export nach Belgien 51 500 hl jährlich, nach den Niederlanden 10 600 hl, nach Deutschland 750 hl, nach den übrigen Ausland 1 300 hl.

Die europäische Ära, die dem Luxemburger Wein noch eine einstweilige Sonderbegünstigung für das Beneluxgebiet gewährt, fordert nun auch hier ihren Tribut, d. h. die Neustrukturierung nach Brüsseler Normen und den Konkurrenzkampf mit hochwertigen ausländischen Qualitätsprodukten und billigen südländischen Konsumweinen.

*

Wie stellen sich nun, angesichts dieser gewaltigen europäischen Konstellation, die Zukunftsaussichten für den heimischen Weinbau?

Unsere einfachen Konsumweine werden, trotz der hohen Hektarerträge, bei Wegfall der Beneluxschutzklausel in eine sehr ernste Krise geraten, da die in unseren Gegenden anfallenden Gesteungskosten und die nördlichen Klimalaunen unmöglich mit den billigen Südweinen in Wettbewerb treten können. Sollten die heutigen Bewerber Portugal, Griechenland und Spanien sich eines Tages der EWG anschließen, werden unsere Aussichten noch viel hypothetischer.

Die Zahl der einheimischen Weintrinker, bis dahin die Hauptverbraucher unseres Elblings und Rivaners, nehmen, da Luxemburg immer weiter in ein demographisches Minus gleitet, ständig ab. Die Lückenauffüllung durch fremde Arbeitskräfte und europäische Beamte kann und wird keinen Ersatz bieten, da durch diesen Zufluß auch der Konsum der ausländischen Weine, vor allem der billigen Südgewächse weiter ansteigt. Nach der Schutzklauselära werden unsere Elbling- und Rivanerweine kaum noch auf den ausländischen Märkten existieren können.

Auf ganz anderer Wettbewerbsebene liegen dagegen unsere Qualitätsweine, die durch ihre ausgeprägte Eigenart heute eine beachtliche europäische Höhe erreicht haben. Sie werden im Wettbewerb mit deutschen, französischen und italienischen Qualitätsprodukten bestehen und sich selbst dort Eingang verschaffen, wo sie bis heute noch nicht bekannt sind.

Wie weit kann sich dieses Qualitätsweinbergsareal noch ausweiten? Von 30 auf 50% oder noch weiter? Das ist die Frage, die zu beantworten bleibt und die allein uns Aufschluß geben kann über die Zukunftsaussichten des Luxemburger Weinbaus.

*

Der Wein, eine der größten und wertvollsten Errungenschaften des Menschen, spielt seit eh und je im Kulturleben der Völker eine beachtliche Rolle. Die großen Weinregionen Europas waren und sind nicht nur sehr wohlhabend, sie besitzen darüber hinaus ein kulturelles Patrimonium, das sie nur der Rebe und dem Wein verdanken.

Welches geistige Patrimonium und kulturelles Erbe hat unsere Luxemburger Weingegend aufzuweisen? Die Antwort ist einfach: unser diesbezügliches Patrimonium ist bescheiden, wie unser ganzer Weinbau.

Die eben durchgeführte Wanderung durch die Jahrhunderte hat uns gezeigt, daß der Luxemburger Winzer sich eher schlecht denn recht durchs Leben schlagen mußte. Sein Existenzkampf war zu bodenständig, zu kleinlich ausgerichtet und ließ die Möglichkeit oder das Bedürfnis, sich mit Kunst und Kunstdingen abzugeben, überhaupt nicht zu. Es ist doch so, daß arme Landstriche der Muse und ihren Adepten einen kargen Nährboden bieten. Im Luxemburger Weinbaugebiet waren weder materielle noch geistige Schätze und Reichtümer zu horten.

Wertvolle ältere Kulturdenkmäler, die sich um Rebe und Wein ranken, gibt es an unserer Mosel kaum; ausgenommen die Funde aus der gallorömischen Zeit, die tatsächlich von sehr hoher Kulturstufe zeugen.

Die Kunstwerte, die aus den zwei großen Luxemburger Abteien Orval und Echternach hervorgingen, sind durch Kriegsereignisse und durch den stetigen Wechsel des Landesherrn in die Museen der ganzen Welt verschlagen worden. Nur wenig ist im Lande selbst geblieben. Besonders in der Abtei Echternach, die vom Reb Gelände umgeben war, kommt das Trauben-Weinmotiv ganz oft in den alten Handschriften, Inkunabeln, Evangelien und Codices vor. Nur drei wunderschöne Zeugen aus jener Zeit befinden sich heute in unserer Nationalbibliothek sowie in der Bibliothek des Priesterseminars in Luxemburg.

Erwähnen wir dann noch etliche mittelalterliche Holz- und Steinstatuen, die sich in Kirchen und Kapellen längs der Mosel und Sauer befinden, sowie acht beachtliche Winzerpatrizierhäuser und Schlösser, so können wir das Inventar der früheren Jahrhunderte abschließen.

Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, also seitdem das Land seine Unabhängigkeit erhielt, setzte eine eher regionale Weinkultur ein, die in musikalischer, literarischer und plastischer Vielschichtigkeit sehr ergiebig war, aber, wie schon erwähnt, in bescheidenen Formen blieb. Lediglich BATTY WEBER und NIKOLAUS HEIN sprengten den regionalen Kader und fanden in ihrem Moselschrifttum internationale Anerkennung; desgleichen die Maler NICO KLOPP und J. P. BECKIUS. Diese Künstler schufen für Mosel und Wein repräsentative Luxemburger Werke, deren Ausdrucksformen auch noch kom-

mende Generationen überdauern werden. Erwähnenswert ist weiter die Mosella-Übersetzung auf luxemburgisch vom Sprachforscher und Professor ROBERT BRUCH, für viele Kenner das Beste, was je im heimischen Dialekt veröffentlicht wurde.

Eine lange Reihe von Publikationen und Werken über Vergangenheit und Gegenwart der Mosel und des Weinbaues erscheint seit dem letzten Weltkrieg. Zu erwähnen die Schwebsinger Moselpublikationen, die bereits ihren 19. Band veröffentlichten.

Wenn wir dann noch das Weinfreilichtmuseum in Schwebsingen, das Wein- und Folkloremuseum „A Possen“ in Bech-Kleinmacher — eine Privatinitiative von Dr. PROSPER KAYSER — sowie das in Amenagierung begriffene staatliche Weinmuseum in Ehnen, dem ein Dokumentationszentrum (Weinarchiv) angeschlossen werden soll, erwähnt haben, schließt sich auch der Rahmen dieser Verwirklichungen.

*

Aus der langen Reihe der Traubenfeste, Weinfeste und anderer Weinmanifestationen, wovon die meisten kaum über den Vereinskader hinauskommen, seien genannt das Traubenfest mit großem folkloristischen Umzug in Grevenmacher sowie das alljährliche Schwebsinger Weinfest, wo inmitten des schon erwähnten Freilichtmuseums der herrliche Weinbrunnen (nach dem bekannten französischen Bildhauer COLIN), einen ganzen Nachmittag lang gratis Wein spendiert.

Die Weinbruderschaft Confrérie Saint Cunibert, mit Sitz im Schloß von Stadtbredimus, ist seit ungefähr 10 Jahren der Exponent für verfeinerten Weingenuß. Ihre vor allem propagandistische und kulinarische Tätigkeit soll mit der Übernahme der Verwaltung des Weinmuseums und des Moselzentrums in Ehnen nun auch ausgesprochenere kulturelle Wege einschlagen.

*

Damit sind wir am Ende unseres kurzen Besuches im Luxemburger Weinbaugebiet. Gestatten Sie mir zum Abschluß dieses Vortrages eine schlichte Suggestion, die, weil sie vor einem internationalen Gremium, das Sie ja hier in Remich abgeben, vorgetragen, vielleicht ein williges Ohr finden wird.

Unser herrliches Moseltal, in dem auf deutscher und luxemburgischer Seite ungefähr 30 000 Menschen leben, ist geographisch-landschaftlich gesehen ein Ganzes. Augenblicklich aber werden von den einzelnen Gemeinden an beiden

Ufern Industrieeinpflanzungen, Wegeanlagen, touristische Infrastrukturen und sonstige Amenagierungen geplant und verwirklicht. Wäre es nicht angebracht, daß so gut von luxemburgischer wie von deutscher Seite aus, vielleicht unter Hinzuziehung der französischen Grenzgemeinde, auf eine absolut einheitliche Amenagierung der Gegend zwischen Sierck und Igel hingearbeitet würde?

Noch ist es Zeit, trotzdem schon so manches Unheil geschehen ist, den Umbruch des Tales, der mit der Moselkanalisierung 1964 begann, einheitlich zu gestalten. Es gilt nämlich gegen die Industrieplaner, gegen die Wirtschaftstechniker alle Möglichkeiten zu verteidigen, die einem gesunden, rentablen Weinbau und einem umweltfreundlichen Mosellauf zugute kommen.

Benutztes Schrifttum

- Eine Gesamtbibliographie zur Geschichte des Luxemburger Weinbaues ist in Ausarbeitung begriffen. Sie wird im Rahmen der Schwebsinger Moselpublikationen Ende 1977 erscheinen.
- Nachstehend sind die wichtigsten Quellen angeführt, die diesem Referat zu Grunde liegen.
- CALMES, ALBERT: Au fil de l'histoire, Band II. Luxemburg 1971.
- CALMES, ALBERT et CHRISTIAN: Au fil de l'histoire, Band III. Luxemburg 1972.
- Entente des Communes et des Syndicats d'Initiative de la Moselle luxembourgeoise: La Moselle Luxembourgeoise. Luxemburg 1966.
- Fédération Viticole du Grand-Duché de Luxembourg (Luxemburger Winzerverband): Monographie zum 25. Anniversarium. Luxemburg 1937.
- DE LA FONTAINE, ED.: Die Weinberge und die Catasterrevision. Luxemburg 1867.
- FRIEDRICH, JEAN: Die Genossenschaften im Luxemburger Weinbau. Luxemburg 1951.
- HEMMER, CARLO: L'Economie du Grand-Duché de Luxembourg. Luxemburg 1948.
- HERFELD, EMILE: Guentrange, Rétrospective et Avenir. 1964.
- Interpublicité: Rapport sur la Viticulture luxembourgeoise. Manuscrit 1975.
- KALBERSCH, J.: Gebrauch und Mißbrauch geistiger Getränke oder Wein und Branntwein im Mittelalter und in unserer Zeit. Diekirch 1854.
- KOHN, J. CHARLES: La culture de la vigne et la fabrication des vins. Luxemburg 1900.
- Landwüol. Luxemburger Verein für ländliche Wohlfahrt und Heimatpflege, Festnummer 1931. Grevenmacher 1931.
- MEYERS, JOSEPH: Römische Altertümer an unserer Mosel. Luxemburg 1956.
- MODERT, H.: Krisis im Luxemburger Weinbau. Dissertation-Manuskript. Köln 1923.
- MODERT, PAUL: Vom Weinbau an unserer Mosel, der Weinsteuern und dem Weinabsatz zur Zeit des holländischen und belgischen Regimes (1815—1939). Luxemburg 1975.
- MÜLLER, P. J.: Tatsachen aus der Geschichte des Luxemburger Landes. Luxemburg 1939.
- PROST, NICOLAS: Achtzig Jahre Peronospora an der Luxemburger Mosel. Grevenmacher 1963.
- Publications Mosellanes de Schwebsange: Notre Moselle, notre Vin (1954); Le Vignoble Luxembourgeois (1956); La Route du Vin (1957); La Moselle, son Passé, son Avenir (1958); Mosaique Mosellane (1962); Verkehrswege im Moselraum (1969); A Possen (1972).

- Publications Nationales des Arts et des Sciences: L'Art au Luxembourg. Luxembourg 1966.
- RIES, ADRIEN: L'Agriculture luxembourgeoise dans le Marché Commun. Luxembourg 1970.
- RIES, ADRIEN: La Viticulture luxembourgeoise dans la Marché Commun. Manuscrit 1971.
- SPEDENER, GREGOR: Ephemeriden der Luxemburger Landes- und Lokalgeschichte. Diekirch 1932.
- STILLER, G. – ANCEL, G.: Thionville et sa rivière la Moselle. Thionville 1964.
- DE LA VILLE DE MIRMONT: La Moselle d'Ausone. Bordeaux 1889.
- WAMPACH, CAMILLE: Geschichte der Grundherrschaft Echternach im frühen Mittelalter. Luxemburg 1929.
- VAN WERVEKE, N.: Kulturgeschichte des Luxemburger Landes. Band I bis III. Luxemburg 1922 bis 1926.
- De letzeburger Wönzer, Organ der Centrale Viticole 1952–1960, Organ des Winzerverbandes 1961–1976.
- Das Weinjahr und seine Ernteergebnisse. Jährliche Veröffentlichung der staatlichen Weinbaustation in Remich 1964–1975.
- Der Weinbau im Großherzogtum Luxemburg. Luxemburg 1891. (Für dieses Werk ist *kein* Autor angegeben.)
- Marque Nationale du vin luxembourgeois. Statistische Veröffentlichungen der Nationalen Weinmarke und der Weinkontrolle. Remich 1946 bis 1976.

Gesamtherstellung: Wiesbadener Graphische Betriebe GmbH, Wiesbaden